

Washington 1997

"Willst Du mit nach Washington?" fragt mich Dinah vom ZSL Erlangen, "dort findet ein internationaler Kongress zur Situation von Frauen mit Behinderung statt, und ich hätte dich gern dabei. Wir fliegen in 2 Wochen. Das Familienministerium übernimmt die Reisekosten."

Washington – ich war noch niemals in Amerika. Und jetzt muss ich mich so schnell entscheiden. Gerade erst seit ein paar Monaten habe ich endlich mein Arbeitgebermodell für Persönliche Assistenz realisiert, ich fühle mich noch ziemlich unsicher gegenüber meinen Assistentinnen, aber eine ist dabei, mit der könnte es klappen. Ich frage sie also, ob sie sich zutraut für eine Woche mit mir nach Amerika zu fliegen. Sie sagt ja, und ich sage bei Dinah zu. Sie bucht für mich die Flüge und das Hotel und ich bin wahnsinnig aufgeregt.

Wenige Tage vor dem Abflug sagt meine Assistentin, dass sie sich das Ganze doch nicht zutraut. Oh, Mann, jetzt ist doch schon alles gebucht, das kann ich doch nicht mehr so einfach rückgängig machen. Wie stehe ich denn jetzt da?! Mein Freund Peter erfährt von meinen Nöten und schlägt vor einfach mitzukommen. Er kann dann in Amerika seinen Bruder treffen, und schließlich sind wir ja schon oft zusammen verreist, wenn auch nicht so weit. Mit männlicher Unterstützung traut es sich die Assistentin jetzt doch wieder zu, jetzt brauche ich also nur noch Tickets für Peter, die gehen dann zwar auf meine Kosten, aber wann kommt man schon mal so günstig nach Amerika.

Amerika – das Land der Barrierefreiheit. Todesmutig entscheide ich mich dieses Mal nur mit meinem E-Rolli zu reisen. Das habe ich bislang noch nie gewagt. Aus gutem Grund, in Europa wird das mit der Barrierefreiheit in den Neunzigern noch nicht so ernst genommen, und im Grunde genommen muss ich bei den meisten öffentlichen Stellen leider draußen bleiben. Normalerweise lasse ich mich dann mit dem Faltrollstuhl die Treppen hoch und runter tragen, aber ich meine, in Amerika, da sind die Möglichkeiten doch angeblich unbegrenzt.

Kurz vor der Landung in Washington werden kleine Karten verteilt, auf denen wir angeben müssen, unter welcher Adresse wir uns aufhalten werden und außerdem müssen wir eine ganze Reihe von Fragen beantworten: ob wir Nahrungsmittel mit uns tragen, ob wir Pflanzen oder Saatgut dabei haben, ob wir ansteckende Krankheiten hätten, und wenn wir eine dieser Fragen mit Ja beantworten würden, sollten wir uns an die Flugbegleiterinnen wenden, da dann eine Einreise nicht möglich sei. Eine dieser Fragen lautet "Haben Sie eine Behinderung?". Hallo? Ich reise hier gerade in das Land der besten Antidiskriminierungsgesetzgebung und werde ganz offensichtlich schon vor meiner Einreise diskriminiert. Ja, gibt's denn sowas? Na, dann müssen wir das jetzt eben ein bisschen umdefinieren. Ich bin Rollstuhlfahrerin, aber behindert? Nein, ich bin doch nicht behindert! Mein Kreuzchen steht bei "Nein". Wäre ja nochmal schöner, wenn sie mich jetzt gleich wieder nachhause schicken würden.

Die Einreise ist kein Problem. Offensichtlich ist man als Rollstuhlfahrerin in Amerika tatsächlich nicht behindert. Soll mir recht sein. Ich lerne deshalb auch gleich den amerikanischen öffentlichen Personentransport kennen. Wir fahren Metro. Das geht, sogar mit E-Rolli. Unser Hotel ist in Bethesda, nicht direkt in Washington, aber die Metro fährt uns auch dorthin. Dort angekommen nehmen wir den Aufzug, der uns sogleich freundlich

begrüßt: "Welcome to Bethesda, going up." Wow, in Amerika können die Aufzüge sprechen. Sowas hatte ich ja auch noch nicht gesehen. Nun, heutzutage können bei uns manche Aufzüge auch reden, wenn auch möglicherweise nicht ganz so freundlich. Mittlerweile freue ich mich immer, wenn ich im Hotel INNdependence in Mainz die Behindertentoilette im Untergeschoss benutzen möchte und der Aufzug mir verkündet "Källär!"

Das Hotel ist direkt neben der Metrostation, und das haut mich doch jetzt gerade schon wieder um. Wir sind im Hyatt Regency, und das besteht aus einer riesigen, mit exotischen Pflanzen vollgestopften Hotelhalle mit Glasdach, an deren Wänden in Gold gefasste gläserne Aufzugskapseln über 7 Etagen hoch und runter fahren, sowas habe ich höchstens vielleicht mal in einem Science-Fiction gesehen. Unser Zimmer ist fast so groß wie meine gesamte Wohnung zuhause und hat 2 Doppelbetten! Gut, dass ich für Peter nicht noch ein Extrazimmer gebucht habe, hier drin können wir es uns auch zu dritt locker einrichten.

Da wir noch eine Kleinigkeit essen wollen, gehen wir in das Fastfood-Restaurant auf der anderen Straßenseite, aber irgendwie gruselt es mich schon nur eine Straße zu überqueren. Die Ampeln sind hier so ganz anders, und überall steht bewaffnete, schwarz gekleidete Security mit dunklen Sonnenbrillen herum, wenn ich da auch nur bei Rot über die Ampel gehe, werde ich bestimmt erschossen. Es ist zwar alles schön barrierefrei, aber auch irgendwie ganz anders als in Europa.

Im Restaurant bestellen wir uns ein Bier und müssen prompt unsere Ausweise vorlegen. Wir sind alle Anfang 30, Peter sogar mit Vollbart, werden hier aber behandelt, als wären wir noch eine 18. Beim Essen bestelle ich dann ganz schnell an meine Grenzen der Kenntnis der englischen Sprache. Eigentlich hatte ich mich gar nicht für so schlecht gehalten, aber wir bekommen keine Speisekarte, sondern die Bedienung rattert in ungeahnter Geschwindigkeit das Speisenangebot herunter. Das einzige, was ich glaubte verstanden zu haben war "Tuna Sandwich", aber das war wohl falsch, denn sie schüttelt entnervt den Kopf und fängt von vorne an "Ratatatatat".

Zum Frühstück am nächsten Morgen machen wir es uns dann einfach und frühstücken im Hotel. Ich bin eher ein Müsli-Esser und hole mir deshalb eine abgepackte Portion Cornflakes und ein Schüsselchen Milch. Für dieses Essen zahle ich nun pro Person 30 \$, da ich erst jetzt erfahre, dass das Frühstück nicht im Preis inbegriffen ist. Die nächsten Tage gehen wir zum Frühstück in ein französisches Café neben dem Hotel. Dort bekommen wir für einen Bruchteil an Geld frische Erdbeeren mit Sahne, ofenwarme Croissants und trinkbaren Kaffee, und nebenbei fühle ich mich irgendwie auch ein bisschen heimischer bei den Franzosen.

Der Kongress wird eröffnet von Madeleine Albright, Außenministerin der US-amerikanischen Regierung Bill Clinton's, die erste Frau in diesem Amt. Sie begrüßt die Teilnehmerinnen aus allen Ecken der Welt, mich beeindruckt vor allem die afrikanischen Frauen, die teilweise in ihrer traditionellen Kleidung auftreten, sehr bunt und mit riesigem Kopfschmuck. Ich hatte mich eigentlich darauf eingestellt, dass die Temperatur in Washington im September um die 25° sein sollte. Dies war auch der Fall, aber ich hatte nicht mit der Klimaanlage-Hysterie der Amerikaner gerechnet. Während des gesamten Kongresses trage ich deshalb immer den gleichen dicken Pullover, denn ich habe nur den einen mit, und in den Pausen suche ich mir

schnell ein Sonnenplätzchen, um mich wieder auf zu wärmen. Bereits am 2. Tag haben alle Afrikanerinnen eine dicke Erkältung.

Zum Mittagessen wird ein Büffet aufgebaut, und ich finde es sehr originell, dass jeden Tag Essen von einem anderen Kontinent aufgetragen wird. So bekommen wir an einem Tag amerikanisches Tex-Mex, mit Burger, Tortilla & Burrito, einen Tag asiatisch, mit viel Reis, einen Tag arabisch/afrikanisch, das einzige was mir bekannt vorkommt ist Cous-cous, aber ich bin sehr experimentierfreudig und habe alles Mögliche probiert, sehr lecker, und einen Tag "Ozeanisch", ich schätze, die rein australische Küche hätte sich von der amerikanischen nicht besonders unterschieden.

Wenn wir hier auf diesem Kongress nun eigentlich zum Arbeiten sind, so sollte doch auch die Kultur nicht zu kurz kommen. Wir nehmen uns also einen Nachmittag frei und fahren zur Washington Monument. Das ist ein gewaltiger weißer Turm in Form eines Obeliskens aus Marmor innerhalb der National Mall. Die Mall ist ca. 4 km lang und so schaffen wir es entlang der verschiedenen Veterans Memorials nur bis zum Lincoln Memorial. Besonders fasziniert hat mich hierbei das Vietnam Veterans Memorial, eine Mauer aus poliertem Granit, in die die Namen der im Vietnamkrieg Getöteten und Vermissten eingemeißelt sind. Es sind über 50.000. Durch die Spiegelungen im Granit sieht man die davor stehenden Menschen, für mich wirkt es aber, als würden mich die gefallenen Soldaten ansehen. Es hinterlässt bei mir einen bleibenden Eindruck.

Das Lincoln Memorial hat am Eingang furchtbar viele Stufen, aber seitlich gibt es einen Aufzug für Leute im Rollstuhl. Nur leider ist der gerade kaputt. Na ja, sowas soll's ja auch geben, wir wollen ja auch noch zum Weißen Haus und die Zeit drängt schon wieder. Auf dem Weg dorthin entdecke ich jede Menge kleiner grauer Eichhörnchen, lerne, dass sie auf Englisch "Squirrel" heißen, und in Amerika weitaus weniger beliebt sind als unsere niedlichen roten Eichhörnchen. Sie sind gerade eher eine Landplage und werden behandelt wie hierzulande die Ratten. Ich finde sie trotzdem süß. Vom Weißen Haus sieht man eigentlich nicht viel, am Eingangstor ist schon Schluss, und das eigentliche Gebäude steht irgendwo am Horizont. Trotzdem wollen wir natürlich Fotos machen mit uns vor dem Weißen Haus und geben den Fotoapparat einem Asiaten, denn die sollten sich doch mit sowas auskennen. Leider war dies nicht der Fall, als wir zuhause die Fotos vom Entwickeln holen, sind wir alle kopflos. Aber das Weiße Haus sieht man immerhin als hellen Fleck im Hintergrund.

Das Capitol schaffen wir nicht mehr, aber damit habe ich ja dann auch einen Grund nochmal wiederzukommen. Dass das bereits 2 Jahre später der Fall sein würde, konnte ich damals aber noch nicht ahnen.

Auch das Shoppen darf, wenn man nun schon mal in Amerika ist, nicht vergessen werden. Uns wird empfohlen zur Metrostation Friendship Heights zu fahren, und ich Land-Ei erlebe zum 1. Mal eine Shopping Mall. Läden für jeden Geschmack, einer am anderen, überdacht und geheizt. Und natürlich barrierefrei. Genau richtig für mich. Dort esse ich auch zum 1. Mal Sushi, ich weiß, das ist nicht amerikanisch sondern asiatisch, aber ob ich da jemals hinkomme, und bei uns gibt es so was in den Neunzigern ja sowieso noch nicht. Auf jeden Fall, ich esse Sushi oder versuche es zumindest. Bei solchen exotischen Sachen probiere ich

am liebsten erstmal das, was ich schon kenne, also nehme ich das kleine Häufchen Räucherlachs, beiße drauf und es knirscht. Außerdem schmeckt es wie zerkaute Tabletten. Aber ich bin ja gut erzogen und schlucke alles brav runter. Und dann ist mir schlecht. Es stellt sich heraus, dass der Räucherlachs eingelegter Ingwer war, und seit diesem Tag hasse ich Ingwer. Peter freut sich, dass er mein Sushi zu Ende essen kann, aber ich bin bedient für den ganzen Tag. Nie wieder Sushi.

Irgendwie zieht es mich aber trotzdem noch weiter und plötzlich sehe ich auf der anderen Straßenseite das Haus einer Wahrsagerin. Ich war noch nie bei einer Wahrsagerin, weder vorher noch nachher, aber irgendwas zieht mich jetzt magisch an. Der Eingang hat Treppen, aber das ist mir jetzt auch egal, und sie ist auch so nett und kommt mir entgegen, um mir aus der Hand zu lesen, die vom Joystick meines E-Rollis nach so einer langen Tour eigentlich eher ziemlich zermatscht aussieht. Sie spricht relativ schlecht Englisch, ich aber auch, und so verstehe ich nur, dass sie mir eine "splendid career" prophezeit und dass ich eine richtige Powerfrau sei. Naja, immerhin hatte ich es ja jetzt schon bis Amerika geschafft und stand kurz vor dem Abschluss meiner Doktorarbeit, insofern musste ich ihr Recht geben und das natürlich gerne. Außerdem sah sie da einen Mann, – wie interessant! – aber nicht den, für den ich mich zum damaligen Zeitpunkt interessierte, sondern "a confusing one". Mal abgesehen davon, dass mich solche Herzensangelegenheiten eigentlich grundsätzlich verwirren, kam ich einige Monate später tatsächlich mit einem Mann zusammen, der mich schon ziemlich verwirrt haben musste, um mich rum zu kriegen. Jedenfalls funktionierte es nicht besonders lange und so warte ich noch heute auf die große Konfusion, denn das kann es ja wohl nicht gewesen sein.

Am nächsten Tag wollte ich nochmal zu Wahrsagerin, aber sowohl die Wahrsagerin als auch ihr Haus waren weg, einfach verschwunden. Irgendwie mystisch!

Am letzten Abend des Kongresses gab es eine internationale Abschiedsparty und am meisten beeindruckt hat es mich, als eine der Gebärdendolmetscherinnen, die uns bereits die ganze Woche begleitet hatten, den Whitney Houston Song, The greatest gift of all, in Gebärdensprache tanzte. Es war so schön und hat mich so ergriffen, dass ich selbst heute noch bei der Erinnerung daran eine Gänsehaut bekomme.

Am letzten Tag unseres Amerikaaufenthaltes hatten wir noch mal ein bisschen Zeit für Sightseeing und besuchten die Chinatown von Washington. Die Geschäfte und Restaurants dort wirkten sehr chinesisch und waren dementsprechend auch zum größten Teil nicht barrierefrei, so dass ich mit meinem E-Rolli mal wieder leider draußen bleiben musste. Aber dadurch konnte ich mich ja schon mal wieder an die europäischen Verhältnisse gewöhnen. Als wir dann endlich doch noch ein zugängliches chinesisches Restaurant gefunden hatten, machten wir Pläne alle Ladenbesitzer in Chinatown auf Schadensersatz wegen Diskriminierung aufgrund von nicht vorhandener Barrierefreiheit zu verklagen, und uns dann von den Einnahmen ein Häuschen auf dem Land zu finanzieren. Aber dann war uns das eigentlich auch viel zu anstrengend und wir mussten ja auch am nächsten Tag wieder zurück nach Europa. Aus der Traum.